

Überirdische Verzückung der Walkmänner

Autor(en): **Knobel, Bruno / Stauber, Jules**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **112 (1986)**

Heft 37

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-611607>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Den Menschen ist ein Mensch noch immer lieber als ein Engel.» (Lessing)

Überirdische Verzückung der Walkmänner

Nicht Engel sind's; es ist der Walkman, der geistig beflügelt – aber seine Ära neigt sich dem Ende zu. Denn in einer «offenen Gesellschaft» gehört's sich, dass auch der Kampf offen geführt wird. Und der Kampf wird härter, das heisst lauter.

Es blieb lange Zeit schwer, dahinterzukommen, was der Grund war: Dass da Leute – vornehmlich junge – fürbass gingen und mit glasigen Augen oder verzücktem Blick ins Jenseits zu starren

Von Bruno Knobel

schiene, von wannen ihnen offenbar frohe Botschaft zuteil wird.

Heute fände sich dafür eine naheliegende Erklärung, nämlich nachdem der Papst jüngst urbi et orbi bekräftigt hat, es gebe Engel. Zuvor hatte ein Prälat, der ehrenwerte Monsignore Del Ton, schon von sich reden gemacht mit einer gelahrten Abhandlung, die von der Zeitung des Vatikans hoch gelobt worden war und in der ebenfalls unmissverständlich festgestellt wird, es gebe Engel, und zwar nicht weniger als 99 pro Kopf derzeit lebender Menschen sowie überdies in drei Sorten: völkerbeschützende, seelengeleitende und Schutz-Engel.

Angesichts dessen kann es nicht nur verwundern, dass in jüngster Zeit auf dem Antiquitätenmarkt die farbigen Kitschbilder von Schutzengeln rasch steigende Preise verzeichnen, sondern damit fand nachträglich auch die eingangs erwähnte Erscheinung eine Erklärung, nämlich: Die stille Verzückung und Entrückung besagter Personen rühren daher, dass ihnen gerade eine seelengeleitende Spezies der Engel erscheint.

(Walk-)Manns Zorn

Aber diese Deutung ist ein zweifacher Irrtum. Erstens hängen die Verzückten, wie man heute sicher weiss, nicht mit nach irgendeinem Jenseits gerichteten Auge an Engelsgestalten, sondern mit gespitzten Ohren an einem Walkman, der, wie der Name sagt, männlich ist, während Monsignore Del Ton seinem Namen nach zwar dem Ton auch nahesteht, aber aus sicherer Quelle weiss, dass Engel geschlechtslos seien.

Während längerer Zeit merkte das normale Publikum nichts

oder wenig von den Walkmännern. Es galt offenbar weitherum als schick, die Kopfhörer und ihre Zuleitungen ebenso geschickt zu tarnen, wie dies Schwerhörige mit ihren Hörapparaten tun. Doch dann erfolgte der technische Durch- und akustische Ausbruch. Es mag damit zusammenhängen, dass zeitgemässe Rock- und Popmusik immer lauter wurde bis zu dem (heute erreichten) Punkt, wo ihre Qualität überhaupt nur noch eine Frage der Dezibelzahl ist. Man könnte mit Goethe sagen: «Gleich hauen die (Walk-)Männer über die Schnur, wenn man ihnen ein bisschen Luft lässt», oder mit Henry de Montherlant: «Der Zorn der (Walk-)Männer entlädt sich in Gewalttätigkeiten.» Heute imponiert nicht mehr der Verzückungsgrad auf dem Antlitz eines Walkmanträgers, sondern es irritiert, was kopfhörersprengend in den Alltag dringt. Und das ist zwar unüberhörbar, aber längst noch nicht der Gipfel akustischer Gewalttätigkeiten.

Erinnerung

Immer mehr Walkman-Fans satteln nämlich um. Ich weiss nicht, woran das liegt; offenbar entspricht der Klangkörper herkömmlicher Hörapparate nicht mehr den Quantitätsansprüchen der Hörsüchtigen. Immer häufiger stosse ich auf Leute, die selbst von Gehörlosen auf den ersten Blick als Tonträger im eigentlichen Wortsinn erkannt werden können. Sie halten am Tragbügel einen eingeschalteten Tonband-/Radio-/Stereo-Apparat von der Grösse eines Überseekoffers, oder sie tragen ihn nonchalant auf einer Schulter, weil er den Umfang eines mittleren Kleiderschranks hat. Immer wenn ein solcher auftaucht, entsinne ich mich jenes hübschen Gedichts (ich glaube von Liliencron ist's), das ich einst in der Schule lernte und das den Titel trägt: «Die Musik kommt» (brumm-brumm das grosse Bombardon, der Bekkenschlag, das Helikon, [tarrammtamtamm]... der Zinkenist, die Türkentrommel, der Flötist ...) Es ist eine Wonne und ein Ereignis von ausserordentlicher akustischer Eindringlichkeit in öffentlichen Verkehrsmitteln, in Bahnhöfen, in Parks und überhaupt wo immer; und am meisten beneide ich die Ton-Träger um

die unnahbare Gelassenheit, mit der sie ihre Zumutung der Umwelt aufzwingen, und freue mich über das Verhalten des menschlichen Umfeldes, das sich zwar ärgert bis entsetzt, aber das musikalische Unwetter ergeben über sich ergehen lässt, auch wenn es inquisitorisch verweilt – Force majeure!

Der absolute Hammer

Ursache dieser Ergebenheit ist der Umstand, dass die sich ausbreitende Ton-Träger-Seuche endlich eine Lücke füllt. Wenn man es nämlich leidenschaftslos so recht bedenkt, gab es in unserem Leben (und gibt es noch immer) viel zu viele Pausen, ehrlich! Wo immer man sich aufhält: in Warenhäusern, in Gaststätten (und dort sogar in den Aborten) – immer und überall wird man zwar musikalisch berieselt. Geht man einer Zeile von Ladengeschäften entlang, durchbricht man ununterbrochen eine Welle um die andere, die aus den Verkaufsetablisements dringen. Da schlagen einem übergangslos Klänge der Oberkriener, die Evokationen des Luftheulers Herbert Grönemeier und das aufwühlende «Dornenvögel»-Motiv entgegen, und man durchwandert ineinanderfließende Ton-Vorhänge, die genährt werden vom Trio Eugster, Benny Rehmanns Trompete oder einer Zürcher Oberländer Barockorgel, vom Montanara-Chor und Myriam Makeba ganz zu schweigen, und man erinnert sich unwillkürlich der Gewohnheit seines Metzgers, der zwar anstandshalber wenigstens fragt, «darf's ein bisschen mehr sein?» das Mehr aber bereits ungefragt abgeschnitten hat.

Aber wenn man sich zufällig an irgendeinem ausgefallenen Ort wie etwa auf einer Traminsel oder auf dem Fundbüro bewusst wird, dass da die Dauerberieselung plötzlich ausgesetzt hat und eine Pause eingetreten ist, dann fühlt man sich verlassen oder wie nackt: Es fehlt einem entschieden etwas, und dann möchte man dem Retter aus dieser Not am liebsten um den Hals fallen, wenn er gerade rechtzeitig, lückenbüsend und Pause-füllend aufkreuzt: Der Ton-Träger mit geschultertem Tonträger, aus dessen dreifachem Lautsprecher Dire Straits' «Walk of Life» heult. Dann merk' sogar ich: Das ist der Hammer!

